

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Liebe Christfestgemeinde,

die Welt taumelt vor sich hin. Und wir fragen uns: Wie mag es weitergehen mit unserer zerbrechlichen Welt? Mitten hinein in die Ratlosigkeit unserer Welt ertönt zum Christfest die wunderbare Botschaft des Weihnachtsoratoriums:

Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage. Rühmet, was heute der Höchste getan!

Lasset das Zagen, verbannet die Klage,  
stimmet voll Jauchzen und Fröhlichkeit an!

Dieser Eingangsschor zählt mit zum schönsten, was Johann Sebastian Bach komponiert hat. Man nennt ihn zu Recht den fünften Evangelisten. Jauchzen – Frohlocken – auf preiset die Tage. Ein großartiges Loblied! Wenn wir uns fragen, woraus der Leipziger Thomaskantor vor gut 275 Jahren die Zuversicht für seine Komposition geschöpft hat, dann gibt er selber die Antwort: „Rühmet, was heute der Höchste getan.“ Und wenn wir wissen wollen, was denn der Höchste heute getan hat, dann sind wir an die Weihnachtsbotschaft verwiesen, die uns Jahr für Jahr so vertraut vorgetragen wird. Das bekannte Weihnachtsevangelium des Lukas hat uns der Evangelist rezitiert. Es erzählt breit, was die Briefe des Neuen Testaments in theologisch dichte Sprache fassen. Wie der Predigttext aus dem Titusbrief:

**(4) Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes, (5) machte er uns selig - nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit - durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geist, (6) den er über uns reichlich ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, (7) damit wir, durch dessen Gnade gerecht geworden, Erben des ewigen Lebens würden nach unsrer Hoffnung.**

Mitten hinein in den Taumel unserer Welt erscheint Gottes Freundlichkeit und Menschenliebe. Gott kommt zur Welt. Er kommt in der unscheinbaren Gestalt eines Kindes. Er geht einen besonderen Weg. Einen, mit dem wir nicht rechnen. Gott kommt in unsere zerbrechliche Welt, in der üblicherweise die Sprache der Macht und der Stärke gesprochen wird. »Wer hat den stärkeren Gott?« - so titelt ein auflagenstarkes Wochenmagazin. Jedes Jahr neu versuchen die Medien dem Geheimnis des Christfests auf die Spur zu kommen. Der Reporter eines regionalen Fernsehsenders wollte gestern für das Programm der Weihnachtstage in wenigen Sätzen die Bedeutung des Christfestes erklärt haben. Viele Menschen, so begründete er sein Anliegen, viele Menschen wüssten nicht mehr so recht, was denn Grund und Inhalt des Weihnachtsfestes seien. Ja, manchmal drängt sich der Eindruck auf, dass vielen Menschen der eigentliche Sinn des Christfestes wie Sand zwischen den Fingern zerrinnt.

»Wer hat den stärkeren Gott?«. Wer diese Frage des Wochenmagazins liest, mag denken, es gehe an Weihnachten um Sieger und Besiegte. Es gehe um die Vorherrschaft der Religionen über den blauen Planeten Erde. »Wer hat den stärkeren Gott?«. Mag sein, dass es biblische Schriften gibt, in denen sich solches Denken nahe legt. Mag sein, dass die Ereignisse der Weltgeschichte manches Mal so daherkommen. Aber das ist

nicht Ziel und Inhalt der Botschaft am Christfest. Das ist nicht die Quelle für die Hoffnungsmusik des Johann Sebastian Bach.

»Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes, machte er uns selig nach seiner Barmherzigkeit«

Gott geht einen besonderen, einen alternativen Weg in unserer Welt. Er kommt unscheinbar als Kind. Abseits der Schauplätze großer Politik. Wenn man den Historikern folgt, dann hat damals, um die Zeitenwende, kaum jemand von diesem Ereignis in Bethlehem Notiz genommen. Und die Zeitgenossen Jesu fragen kritisch: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Gottes Weg in unsere Welt ist bewusst keine Antwort auf die Frage, wer den stärkeren Gott hat. Sein Weg hinterlässt andere Spuren. Achten wir deshalb nachher ganz besonders auf den Sopran-Choral:

Er ist auf Erden kommen arm, dass er unser sich erbarm  
und in dem Himmel mache reich und seinen lieben Engeln gleich.

Ums Erbarmen Gottes geht es. Um die Sprache der Barmherzigkeit. Jesus, der Zimmermannssohn aus Nazareth, aus dem kleinen unscheinbaren Dorf in der Armenkammer Israels, dieser Jesus zeigt uns Gottes Liebe und Menschenfreundlichkeit.

Jesus – Jeschua, so heißt es auf hebräisch: Gott heilt; Gott hilft. Ohne machtvolles Geplärr. Ohne Gewalt. Gott heilt, Gott hilft. Dazu ist es gekommen, das Kind aus Nazareth: Um Menschen zu heilen, um Gemeinschaft zu haben mit denen, die am Rand der Gesellschaft leben. Um Sünden zu vergeben. Ja, auch um Sünden zu vergeben! Was für ein Trost.

Jesus spricht die Sprache der Barmherzigkeit. Seine Worte hallen nach bis heute, bis in unsere Marienkirche. Milliarden von Menschen in der Ferne und in der Nähe sehnen sich danach, dass ihre Klagen gehört und ihre Nöte gewendet werden: »Lasset das Zagen, verbannet die Klage« – so singt der Chor  
Ja, wenn nur so einfach wäre:

Die Beraterinnen der Diakonie berichten davon, wie die Armut unter uns zunimmt und wie sie manchmal der Not hilflos gegenüberstehen: „Vor kurzem“, so erzählte eine Mitarbeiterin, „vor kurzem war eine junge Frau in der Beratung. Sie musste eine grundlegende Zahnbehandlung vornehmen lassen. Weil sie aber den Eigenanteil nicht bezahlen konnte, blieb ihr nichts anderes übrig, als eine Zahnprothese anfertigen zu lassen – sie war zwanzig Jahre alt. Und wir konnten ihr leider nicht weiterhelfen.“

Menschen sehnen sich nach Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Es gibt kleine Hoffnungszeichen dafür, dass wir das Klagen der Menschen hören. Im Advent gab es in der Citykirche die Aktion »Sternenfunkeln«. Über 800 bedürftige Kinder bekamen einen Herzenswunsch erfüllt. Da werden gestern unterm Christbaum viele Augen gegläntzt haben. Es gibt Bach'sche Hoffnungsmusik. Und es gibt Hoffnungszeichen unter uns. In vielen Städten erzielten im Advent – trotz wirtschaftlicher Krise - Spendeaktionen neue Höchststände, so dass Projekte der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe umgesetzt werden können. Das ist wunderbar.

Und es ist bitter notwendig. Die Zahl der hilfebedürftigen Menschen steigt. Sie leben mitten unter uns. Sie möchten gerne teilhaben am Leben. Vor zwei Wochen konnte ich das Wohnheim für Asylbewerber hier in Reutlingen besuchen und mit sechs jungen Männern aus Afrika sprechen. Sie sind alle zwischen 20 und 30 Jahren alt. Sie gehören zu den wenigen, denen die Flucht aus erbärmlichen Verhältnissen geglückt ist. In Mosambik konnte ich mich im Juni selber davon überzeugen, wie trostlos die Lebensumstände sind, in den

Armvierteln Maputos, der Hauptstadt Mosambiks. Ich kann seit dieser Zeit besser verstehen, weshalb Menschen aus Afrika die beschwerliche Flucht auf sich nehmen, um an irgendeinem Ort auf der Welt menschenwürdig neu anfangen zu können. Uns in Europa machen diese Flüchtlingsströme Angst. Wie sollen wir alle die Flüchtlinge aufnehmen? Mir geht es auch so. Aber Angst ist ein schlechter Ratgeber. Es braucht die Phantasie der Liebe. Es braucht die Sprache der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, mit der wir gemeinsam der Not begegnen. Die Menschen, liebe Christfestgemeinde, die Menschen warten weltweit darauf, dass wir Jesu Sprache der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit weiter tragen.

Zu dieser Sprache der Barmherzigkeit gehört es auch, dass Jesus die geistliche, die seelische Not der Menschen aufmerksam wahrnimmt. Am Christfest erinnert uns der Apostel daran, dass Gott über uns den Heiligen Geist ausgießt. Und dieser Geist hilft uns zu verstehen, wonach wir uns wirklich sehnen: nach dem Heiligen mitten unter uns. Nach dem Heiligen, das ewigen Bestand hat. Vielleicht wundert das manche unter uns. Mancher mag innerlich lächeln. Der Volksmund stellt fest, dass uns nichts mehr heilig sei. Gerade deshalb – weil uns nichts mehr heilig zu sein scheint – gerade deshalb ist die Sehnsucht nach dem Heiligen unter uns genauso lebendig, wie die Sehnsucht nach der materiellen Existenzsicherung.

Die Welt taumelt vor sich hin. Wir suchen alle miteinander nach einem Anker für unsere Seelen. Wir suchen nach Halt und Orientierung. Zukunftsweisende, mutige Entscheidungen gelingen kaum. Der Klimagipfel in Kopenhagen war nur ein Beispiel dafür. Menschen suchen nach Orientierung und nach Halt. In unserer Weihnachtspost war der Brief einer langjährigen Freundin unserer Familie. Sie fragt im Blick auf unsere Gesellschaft: „Können wir noch etwas mitgestalten? Oder sind wir einfach nur ausgeliefert? Dem Geld, den Ansprüchen, dem Älterwerden, den Umweltentwicklungen? Bitten wir Gott, dass er sich weiterhin in diese Welt traut.“ Ja, so dürfen wir bitten. Und damit rechnen wir: Mitten hinein in die Ratlosigkeit unserer Welt kommt am Christfest ein Kind. Es bringt die Freundlichkeit und die Menschenliebe Gottes. Es lässt uns erahnen, welcher Segen vom Heiligen ausgeht. Johann Sebastian Bach, der fünfte Evangelist, wusste darum und hat uns seine Hoffnungsmusik geschenkt. Sie tönt wie Engelgesang aus fernen, heiligen Welten – mitten hinein in den Taumel unserer Tage. Und wenn wir uns fragen, wie wir damit umgehen können, dann bietet uns Paul Gerhard in unübertroffener Weise so etwas wie eine kleine Handlungsanleitung, wenn er dichtet:

„Das schreib dir in dein Herze,  
 du hochbetrübtes Heer,  
 bei denen Gram und Schmerze,  
 sich häuft je mehr und mehr;  
 seid unverzagt, ihr habet  
 die Hilfe vor der Tür;  
 der eure Herzen labet  
 und tröstet, steht allhier.“

Amen

Reutlingen, den 25. Dezember 2009

Prälat Dr. Christian Rose

Planie 35, 72764 Reutlingen